

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 48 (1944-1945)
Heft: 9

Artikel: Donauaufwärts von Bukarest bis Wien : ein schweizerischer Rückwanderer erzählt von seiner Reise durch ein Gebiet, das heute im Mittelpunkt der Kämpfe steht
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666727>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Donauaufwärts von Bukarest bis Wien

Ein schweizerischer Rückwanderer erzählt von seiner Reise durch ein Gebiet, das heute im Mittelpunkt der Kämpfe steht

Eine Stunde Bahnfahrt bringt mich von Bukarest nach dem Hafen Giurgiu, der jetzt in russischer Hand ist. Die „Helios“, die mich nach Wien führen soll, ist schon vollgepfropft mit deutschen Seeleuten, Bessarabiern, rumänischen Bauern in weißen Schafwollkleidern, die seltsam von den braungebrannten Gesichtern und den erdfarbenen, abgearbeiteten Händen abstechen. Den gemeinsamen Aufenthaltssaum haben bulgarische Bauern und Händler aus der Gegend von Rustschuk mit Beschlag belegt. Kein Zentraleuropäer hält es mehr als zehn Minuten bei ihnen aus. Kreuz und quer liegen sie durcheinander, auf dem Boden, auf Stühlen, Säcken und Tischen. Ihre Haare sind kurzgeschoren, und alle starren vor Schmutz. Dazu kommt, daß sie dauernd Knoblauch kauen und den Eintretenden listig anblinzeln.

Bis nach Silistra hinunter bildet die mächtige, internationale Donau, die hier Dunarea heißt, die natürliche Grenze zwischen Rumänien und Bulgarien. Mit zwiespältigen Gefühlen stehe ich auf dem Verdeck und blicke dem langsam sich entfernenden rumänischen Ufer nach. Ein merkwürdiges Land, ein merkwürdiges Volk! Bukarest, das Paris des Ostens, steht mit all seinen Widersprüchen wieder vor mir. Auf der einen Seite trifft man dort prachtvolle Straßenzüge, hochmoderne Bauten, einen Pariser Boulevardbetrieb und mondänes Publikum, prunkvolle Anlagen und Museen, daneben — manchmal braucht man nur um die Ecke zu gehen — verlottertes Stadtgebiet, winklige Gassen und Straßen, unhygienische Wohnungen und schmutziges Bettlervolk. Tagsüber Tausende von gutgekleideten Nichtsnutzen und Flaneuren, geschminkte und gepuderte Offiziere mit Reitgeräten, elegante Damenwelt, die fast französischer anmutet als die Französinen selber; nachts ein Heer von Ungeziefer, namentlich Wanzen, die einem das Leben sauer machen.

Wir sind nicht allein auf dem mächtigen Strom. In beiden Richtungen fahren zahlreiche Boote

und Schlepper, daneben schwere Dampfer, die mit Getreide und Öl vom Schwarzen Meer bis nach Turn-Severin hinaufdampfen. Im bulgarischen Hafen Vidin steigt eine Schulklasse ein, die Budapest besuchen will. Mit den Bulgaren ist im allgemeinen gut auskommen, wenn man sich einmal — abgesehen von der grenzenlosen Unsauberkeit der Landbevölkerung, die nur vor großen religiösen Feiern den Waschlappen zur Hand nimmt — an ein paar Eigenheiten gewöhnt hat. Wie früher in Österreich, so läuft man zum Beispiel in Rumänien dauernd Gefahr, überfahren zu werden, weil hier links gefahren, aber rechts ausgewichen wird. Bei dem rasenden Tempo der Bukarester Taxis steht man immer mit einem Bein im Grab; denn man schaut nach links, und das Verhängnis naht dertweil von rechts. So macht im Verkehr mit Bulgarien die Zeichensprache anfänglich Schwierigkeiten — und auf die Zeichensprache ist man angewiesen, wenn man nur vier Brocken bulgarisch kennt, von denen der vierte nicht einmal einwandfrei ist. Schüttelt der Bulgare den Kopf von links nach rechts, so meint er „ja“, bei „nein“ nickt er von oben nach unten. Sollst du zu ihm kommen, dann winkt er mit der Hand von sich weg, wie wir auf dem Perron zum Abschied. Und wenn man dunkel uniformierte, junge Männer sieht mit kahlgeschorenem Kopf, dann sind das weder Sträflinge noch Rekruten, sondern Schüler. Auch die Mädchen auf dem Dampfer waren einheitlich uniformiert — fleischfarbene Strümpfe sind verboten! — und damit sind in der Schule alle Standesunterschiede — wenigstens äußerlich — aufgehoben.

Schon liegt Bulgarien hinter uns, an seine Stelle ist Jugoslawien getreten. In Turn-Severin legen wir an. Turn-Severin heißt so nach einem von Alexander Sewerus in der Nähe erbauten Turm und ist heute ebenfalls in russischen Händen. Morgens vier Uhr passieren wir das „Eiserne Tor“, wo die Wassermassen in einen schmalen Kanal gedrängt werden und die Dampfer mit Vollkraft aufwärtsfahren. Früher muß-

ten hier Schiffe vom Ufer her mit Pferdegespann durchgeschleppt werden. Wenige Kilometer unterhalb Orsova liegt die Donauinsel Uda Kaleh, die jetzt noch von Mohammedanern bewohnt ist, und Überreste von Festungsbauten erinnern an das einstige siegreiche Vordringen der Türken tief in die Balkanhalbinsel, ja bis nach Wien.

In der Gegend von Bel Gradiste zweigt die Donau von der Landesgrenze ab. Sie heißt jetzt Dunava und führt über das befestigte Belgrad und über Neusatz nach Ungarn, wo sie bei Mohacs in Duna umgetauft wird und dort mit der breiten Verbindungsstraße von Budapest zusammenstößt, die sich in Ostiel mit den großen Durchgangsstraßen nach Graz, Zagreb, Belgrad, Serajevo und Montenegro vereinigt. An das rechte Donauufer schließt sich die unendliche ungarische Tiefebene an, die Puszta mit all ihrer Romantik, ihrer gastfreundlichen und armen Bevölkerung, ihrer Viehzucht und ihren Ziehbrunnen, deren Gerüste in der Abendsonne wie Galgen zum Himmel emporragen. Dort draußen in der Puszta kann es dir passieren, daß nachts zwei Uhr bei deiner Ankunft das ganze Dorf zusammenläuft und der einzige, Achtzigjährige, der deine Sprache versteht, aus dem Bett und im Nachthemd herangeschleppt wird, damit du erzählen kannst. Dort kann es vorkommen, daß du seit zwei Jahren der erste Fremde bist, den sie sehen, und daß du nach dem König von „Elvetia“ gefragt wirst. Vor wenigen Tagen ist wieder ein Brief aus

einem einsamen Pustadörfchen zu mir gekommen, der mich voller Optimismus bittet, doch gleich nach dem Krieg wieder bei ihnen draußen vorbeizukommen und viele Bilder aus der Schweiz und von den Bergen mitzubringen.

Längst haben die bulgarischen Bauern unser Schiff verlassen, auch die weißen Gewandungen der walachischen Landleute sind verschwunden; an ihre Stelle sind braune Stoffe, schwarze Stiefel und Mützen getreten. Das Feilschen und Kreischen um Taschenmesser und Brieftaschen hat aufgehört, ebenso das im Kreis-Herumhocken und diskutieren um ein Nichts. Im Speisesaal schläft alles durcheinander, Männer, Kinder und Frauen. In Budapest, wo auch ich einen Halt machen wollte, steigen die bulgarischen Schüler aus. Wer sie näher kennengelernt hat, weiß, daß sie Tausende von Zigaretten schmuggeln. Auch mich haben sie damit vollgestopft. Aber ich darf, wie es sich in Budapest plötzlich herausstellt, das Schiff nicht verlassen, die Fremdenkontrolle ist streng. Tant pis! So stehe ich denn hinten auf dem Verdeck und winke den Schülern mit einer großen, gefüllten Zigaretenschachtel nach, die ich ihnen nicht mehr zurückgeben konnte. Dann geht es weiter, donauaufwärts, gegen Bratislava und Wien, heraus aus dem dunkeln, revolutionären Balkan, hinein in die mitteleuropäische Sauberkeit und Nüchternheit, „Grenzpolizeikommissariat Wien. Ein.: 4. Mai 38“. So kommt's in den Paß hinein, und wie eine Dusche wirkt der Stempel.

38

ALTE FRAU

Sie geht gebeugt, als schleppe sie
Die langen, schweren Jahre mit,
Durch die sie sich gewerkt, gesorgt.
Sie geht mit kleinem, müdem Schritt,
Und manchmal steht sie lange still
Und ringt nach Atem. Ach, sie weiß,
Bald geht sie ihren letzten Gang,
Bald wird das Leben, das sie heiß

Mit Qual und Not und Glück umspült,
Vorüber sein, ein ferner Traum,
In den sie müde lächelnd blickt,
Erhoben über Zeit und Raum.
Und wie sie sinnt und leise nickt
Und weitergeht, ist mir, als sei
Ein silbern Schimmern um sie her,
Als sei sie aller Bürden frei.

Friedrich Schongauer